

WALTER LESCH

## Zur normativen Logik gesellschaftlicher Strukturen

Eine kritische Replik auf den Text eines Kollegen fällt schwer, wenn die Differenzen sich nur auf Detailfragen beziehen, während in grundlegenden Aspekten ein Konsens zu verzeichnen ist. Wer wird ernsthaft bestreiten wollen, dass es in der christlichen Sozialethik primär um einen normativen Diskurs über *Strukturen* geht? Strukturfragen wären einerseits abzugrenzen von der Sichtweise des Individuellen und andererseits von einer erdrückenden Dominanz von Systemen, in deren Eigenlogik für das Subjekt kein Platz ist. *Thomas Hausmanninger* bezieht sich gleich im ersten Satz auf die Bemühungen *deutschsprachiger* christlicher Sozialethik und gibt damit zu erkennen, dass wir es im Verhältnis zur internationalen Diskussion in der Ethik mit einem regional begrenzten Phänomen zu tun haben: mit theoretischen Referenzen und praktischen Prioritäten, die anderswo nicht in gleicher Weise verstanden werden. Betrachtet man die deutschsprachigen Bemühungen nämlich mit ein wenig Distanz, so fällt vor allem auf, dass diese Sozialethik sich in ihrem spezifischen akademischen Milieu offensichtlich mit Selbstzweifeln quält und sich schwer tut, ihr Profil gegen die Moralthologie, gegen die säkulare Ethik und gegen die Sozialwissenschaften abzugrenzen. In diesem Zusammenhang habe ich Bedenken, ob die auf dieser Fachtagung repräsentierten sozialetischen Ansätze die Brisanz haben, die erforderlich wäre, um einen heftigen Paradigmenstreit zu entfachen, wie er etwa zwischen utilitaristischen und vertragstheoretischen Theorien, zwischen feministischen, marxistischen oder liberalen Horizonten zu erwarten wäre. Ich werde den Eindruck nicht los, dass es sich bei den meisten Etikettierungen doch eher um persönliche Markierungen von theoretischen Vorlieben handelt, die aber andere Zugangsweisen nicht kategorisch ausschließen und die leider wenig Auskunft darüber geben, was sie inhaltlich in der Diskussion um die Strukturen einer gerechten Gesellschaft beizutragen gedenken. Der ermüdende Hinweis auf den Vorrang des Prozeduralen kann auch zur bequemen Ausrede werden, wenn die Bereitschaft zur Formulierung und argumentativen Verteidigung von klaren Optionen fehlt.

Die Allgegenwart des Sprechens von Strukturen ist im Kontext gesellschaftlicher Phänomene keine revolutionäre Neuheit. Wir benutzen

etwa die längst zum Schlagwort gewordene Kurzformel von der ›strukturellen Gewalt‹, um zu verdeutlichen, dass aggressives Verhalten nicht nur in individuellen Dispositionen wurzelt, sondern dass Gewalttaten auch als Konsequenzen strukturbedingter Repressionen entstehen können, die ihrerseits einen hinter der Fassade der Korrektheit versteckten Gewaltcharakter haben. Andererseits kennen wir im weltwirtschaftlichen Zusammenhang der Verschuldung die Forderung von IWF und Weltbank nach ›Strukturanpassungsmaßnahmen‹ (*structural adjustment*), die einseitig schuldnorientiert sind und oft zu Lasten der Ärmsten eingeführt wurden. Während mit dem Hinweis auf ›strukturelle Gewalt‹ ideologiekritisch auf mögliche Ursachen von Gewalt aufmerksam gemacht wird, stellt das Projekt einer ›Strukturanpassung‹ die in diesem Fall wirtschaftliche Struktur nicht in Frage, sondern macht sie im Gegenteil zur unerbittlichen Richtschnur von Maßnahmen der Umschuldung oder des Schuldenerlasses. Die Feststellung struktureller Zusammenhänge geht also oft schon von normativen Prämissen aus, die aus ethischer Sicht aber ebenfalls kritisch zu überprüfen sind.

Bei dem Versuch, Sozialethik als Strukturenethik plausibel zu machen, wiederholen sich unweigerlich jene Dichotomien, die aus der Ethikdebatte der vergangenen Jahrzehnte sattsam bekannt sind: die Unterscheidungen zwischen dem Individuellen und dem Sozialen, zwischen Ethik und Moral (im Sinne der Terminologie von *Habermas* oder *Ricœur*), zwischen gutem Leben und Gerechtigkeit, zwischen Individuum und Institution, zwischen Subjekt und System. Jedes Bestreben, diese Dichotomien zu unterlaufen, kann sich doch nicht ganz von ihnen lösen und reproduziert die Gegensätze eventuell nur auf einer anderen Ebene. Wahrscheinlich ist mit der Gegenüberstellung von handlungs- und systemtheoretischen (bzw. kommunikativen und funktionalistischen) Ansätzen das Feld sozialwissenschaftlicher und sozialetischer Theorien zunächst vollständig beschrieben, was Vermittlungen – etwa in Form einer Hermeneutik des Sozialen – nicht ausschließt.

Es ist nun in der Tat eine Besonderheit des Strukturdenkens, die Komplexität des Sozialen anders zu thematisieren als beispielsweise die Luhmannsche Systemtheorie und sich irgendwo zwischen systemischen und subjektzentrierten Standpunkten anzusiedeln. Das Wort ›Struktur‹ ist eine jener Leitmetaphern, die wir vorschnell für abstrakte Begriffe halten, die aber zunächst eine sehr konkrete bildliche Vorstellung transportieren. Strukturen beziehen sich auf die Tätigkeit des Bauens (lat. ›struere‹) und wurden noch vor der Übertragung auf die Bautechnik als Bezeichnung für den Bauplan des menschlichen Körpers oder eines an-

deren Organismus verwendet. Diese anatomische Herkunft des Bildes hat sich in den übertragenen Bedeutungen erhalten, in denen eine vitalistisch-teleologische Konnotation mitschwingt. Das Sprechen von Strukturen impliziert daher im Normalfall eine sinnvolle, zielgerichtete Gliederung, eine stabile Zusammenfügung von Einzelteilen, die sich gegenseitig stützen und ergänzen, so dass die neu geschaffene Form eine gewisse Stabilität haben wird, die jedoch für Veränderungen offen bleiben sollte. Um so problematischer ist es, wenn Strukturen verkrusten, ihre Beweglichkeit eingeschränkt wird und die Ergebnisse flexibler Konstruktionsverfahren sich in unumstößliche Tatsachen verwandeln. Wir sind empört über »ungerechte Strukturen« und geben damit zum Ausdruck, dass Sozialgebilde nach Regeln der Gerechtigkeit aufgebaut sein sollten. Damit dies realisierbar bleibt, gehört zum Strukturbegriff die permanente Möglichkeit der Transformation, für deren Steuerung ein normativer Input gebraucht wird. Ich schlage vor, die Verständigung über *Gerechtigkeit* als normative Leitfrage einer jeden Sozialethik anzusehen – unabhängig von deren systemtheoretischen, diskursethischen oder hermeneutischen Akzenten. Sozialethische Ansätze, die über Regeln und Kriterien einer gerechten Verteilung keine Auskunft geben, verfehlen ihren Gegenstand und verlieren sich in allgemeinen Beschreibungen.

Im Sinne einer Ergänzung und zur weiteren theoretischen Abstützung der Strukturenethik möchte ich einige Referenzen erwähnen, die gewinnbringend in der sozialethischen Diskussion aufgegriffen werden könnten. Dass die Strukturkategorie für die Gesellschaftsanalyse nach wie vor ein wertvoller Schlüssel ist, zeigen zahlreiche soziologische Arbeiten zur Lebensstilforschung und zur Entstehung von Ungleichheit. Erinnert sei nur an *Anthony Giddens'* »*structuration*«-Ansatz und an *Pierre Bourdieus* soziokulturelle Theorie der Konstruktion des sozialen Raumes, der auch nach der Auflösung einer Klassengesellschaft des Industriezeitalters erhebliche Differenzen und Spannungsfelder aufweist.<sup>1</sup> Diese kritischen Perspektiven der Sozialforschung müssten unbedingt in eine Strukturenethik integriert werden. Anders als Hausmanninger würde ich außerdem den verschiedenen Spielarten des französischen Strukturalismus mehr zutrauen, als dies unter dem pauschalen Verdacht eines theoretischen Antihumanismus normalerweise geschieht. *Michel Foucaults* Theorie der Macht und seine Arbeiten zu einer kritischen Diskursanalyse sind auch heute noch anregende Bezugspunkte für eine So-

---

<sup>1</sup> Vgl. *Hans-Peter Müller*, *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a.M. 1992.

zialethik, die den Fragen der Macht, der Disziplinierung und der Exklusion nicht ausweicht.<sup>2</sup> Um gesellschaftliche Verhältnisse zu begreifen und zu gestalten, benötigen wir solide Kenntnisse einer »moralischen Grammatik sozialer Konflikte«<sup>3</sup>. Der Einsatz für gerechte Strukturen ist auf die Einsicht in die Strukturgenese komplexer Gebilde angewiesen. Das schließt übrigens den genealogischen Blick auf die von uns favorisierten Moralkonzepte in selbstkritischer Absicht ein.

Ein weiteres Forschungsfeld für die Begründung einer Strukturethik läge meines Erachtens in der Auseinandersetzung mit *konstruktivistischen* Theorien, die aus der Baumetapher ein epistemologisches Prinzip gemacht haben. Die Ethik selbst wäre demnach ein Konstrukt, das immer nur vorläufige Orientierung zu geben vermag, da die Erfahrungswirklichkeit, auf die wir uns beziehen, keine feste Größe ist, sondern sich in Abhängigkeit von unseren kognitiven Konstruktionen und Erkenntnisinteressen verändert – ein medientheoretisch und übrigens auch medienethisch sehr ergiebiges Thema!<sup>4</sup> Ferner darf daran erinnert werden, dass in einem ganz anderen (deutschsprachigen!) Theoriezusammenhang der Philosoph *Heinrich Rombach* eine *Strukturontologie*<sup>5</sup> vorgelegt hat, die seit den 70er Jahren auch theologisch-ethisch rezipiert wurde<sup>6</sup> und das Projekt eines strukturenethischen Ansatzes eventuell weiter stimulieren könnte.

Eine Bemerkung zum theologischen Kontext der Strukturethik drängt sich auf. Da sich Hausmanning veranlasst sieht, in einer fast schon moraltheologischen Manier über das grundsätzliche Verhältnis von Ethik und Theologie nachzudenken, finde ich es verwunderlich, dass er nicht auf das sozialeschisch viel näher liegende Motiv der »Struk-

---

<sup>2</sup> Vgl. *Markus Pfannkuchen*, Archäologie der Moral. Zur Relevanz von Michel Foucault für die theologische Ethik, Münster 2000. Vgl. auch *Jean-Pierre Wils*, Sittlichkeit und Subjektivität. Zur Ortsbestimmung der Ethik im Strukturalismus, in der Subjektivitätsphilosophie und bei Schleiermacher, Freiburg i. Ue.-Freiburg i. Br. 1987.

<sup>3</sup> So lautet der Untertitel von *Axel Honneth*, Kampf um Anerkennung, Frankfurt a.M. 1992.

<sup>4</sup> Vgl. *Gerhard Rusch/Siegfried J. Schmidt* (Hrsg.), Konstruktivismus und Ethik, Frankfurt a.M. 1995; *Siegfried J. Schmidt*, Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt a.M. 1994.

<sup>5</sup> Vgl. *Heinrich Rombach*, Strukturontologie. Eine Phänomenologie der Freiheit, Freiburg i. Br.-München 1971.

<sup>6</sup> Vgl. *Dietmar Mieth*, Rombachs Strukturethik, in: *Georg Stenger/Margarete Röhrig* (Hrsg.), Philosophie der Struktur – »Fahrzeug« der Zukunft? Für Heinrich Rombach, Freiburg i. Br.-München 1995, 369–388; *Christoph Hübenal*, Ethik, Struktur und Wirklichkeit. Zur theologisch-ethischen Relevanz der Strukturphänomenologie Heinrich Rombachs, Tübingen-Basel 1997.

turen der Sünde eingeht. Jedenfalls sei dieser Topos einer christlichen Ethik, der ich mich verbunden weiß, hier energisch in Erinnerung gerufen. Mir ist klar, dass mit der Anklage des Unrechts und der rhetorischen Beschwörung von Strukturreformen allein nichts auszurichten ist. Es ist jedoch nicht belanglos, einen Zusammenhang zwischen religiösen Weltbildern und unseren Auffassungen von Gerechtigkeit herzustellen. Selbstverständlich haben harte Spielarten des Strukturalismus die Selbstverständlichkeit erschüttert, mit der wir auch in komplexen Strukturen eindeutig einzelnen Akteuren Verantwortung meinen zuschreiben zu können. Dennoch bleibt das normativ gehaltvolle Problem, solche Strukturen zu schaffen, die in rational kontrollierbaren Verfahren auf ihre Übereinstimmung mit moralischen Standards und auf ihre moralprägende Wirkung überprüft werden können, um sicherzustellen, dass die Institutionen einer liberalen Gesellschaft etwa den Gerechtigkeitsprinzipien von *John Rawls* entsprechen. Wir müssten also nach der *Grundstruktur einer Gesellschaft* (»basic structure of society«<sup>7</sup>) fragen, die den Ansprüchen von Gerechtigkeit und Solidarität sowie von Freiheit und Gleichheit national und international genügt.<sup>8</sup> Das wären beispielsweise Fragen einer gerechten Steuerpolitik, der Chancengleichheit im Bildungswesen, einer fairen Rentenformel, der Steuerung von Einwanderung oder einer gerechten Strategie für die Entwicklungszusammenarbeit. Was schon auf der Ebene nationalstaatlicher Verbindlichkeiten selten gelingt, gleicht in transnationalen Kontexten oft erst recht einer Quadratur des Kreises. Aber es gibt wohl keine überzeugende Alternative zu dem Versuch, Verfahren auf den Weg zu bringen, die in überschaubaren Schritten ein transparentes und reformfähiges Regelwerk schaffen.

Weil es auf dem Weg zur normativen Klärung solcher komplexen Anliegen keinen theoretischen Königsweg gibt, bevorzuge ich persönlich die kombinatorische Methode eines Überlegungsgleichgewichts<sup>9</sup> (*reflective equilibrium*), in der sich Traditionen christlicher Ethik mit Moralphilosophie und Sozialwissenschaften verbinden lassen. Einer auf ihr eigenes Profil fixierten Sozialdoktrin, die auf der Plausibilität einer isolierten Sichtweise beharrt, traue ich keine große Lösungskompetenz zu. Ein Hauptproblem vieler der heute vertretenen sozialetischen Ansätze

<sup>7</sup> *John Rawls*, *Collected Papers*, Cambridge (Mass.)-London 1999, 256–258.

<sup>8</sup> Vgl. *Philippe Van Parijs*, *Real Freedom for All. What (if anything) Can Justify Capitalism?*, Oxford 1995; *Herlinde Pauer-Studer*, *Autonom leben. Reflexionen über Freiheit und Gleichheit*, Frankfurt a. M. 2000.

<sup>9</sup> Vgl. *Christian Arnsperger/Philippe Van Parijs*, *Éthique économique et sociale*, Paris 2000, 8–10.

scheint mir nicht in der Vorliebe für dieses oder jenes Theoriedesign zu liegen, sondern in der Weigerung, den behaglichen Bereich vornormativer Problembeschreibungen, die unbedingt erforderlich sind, irgendwann zu verlassen und sich auf das Glatteis kontroverser Entscheidungskriterien und Normierungsvorschläge zu begeben. Mit anderen Worten: es wäre viel gewonnen, wenn wir uns darauf einigen könnten, Sozialethik in erster Linie *als Ethik*<sup>10</sup> zu betreiben. Die primäre Bezugsgröße wäre also die Moralphilosophie. Im Vergleich dazu halte ich die Klärung der Verhältnisse zur Theologie und zu den Sozialwissenschaften zwar nicht für unwichtig, aber für zweitrangig. Die Strukturenethik scheint mir für dieses Projekt ein geeigneter Bündnispartner zu sein, der einzig den Nachteil hat, neben den genuin ethischen Fragen noch zu viele andere Phänomene erklären zu wollen.

Walter Lesch, Prof. Dr., ist Professor für Sozialethik und Moralphilosophie an der Theologischen und an der Philosophischen Fakultät der Université catholique de Louvain, Belgien.

---

<sup>10</sup> Ethik verstehe ich als normative philosophische Disziplin mit fließenden Grenzen zur Politischen Philosophie sowie zur Rechts- und Sozialphilosophie.